

Predigt zu Reminiszenz – 05. März 2023 – Markus 12,1-12 – Silke Kuhlmann

Von den bösen Weingärtnern

Und Jesus erzählte ihnen ein Gleichnis: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes. Und er sandte, als die Zeit kam, einen Knecht zu den Weingärtnern, damit er von den Weingärtnern seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs nähme. Da nahmen sie ihn, schlugen ihn und schickten ihn mit leeren Händen fort. Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht; dem schlugen sie auf den Kopf und schmähten ihn. Und er sandte einen andern, den töteten sie; und viele andere: die einen schlugen sie, die andern töteten sie. Da hatte er noch einen, den geliebten Sohn; den sandte er als Letzten zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Sie aber, die Weingärtner, sprachen untereinander: Dies ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein! Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg. Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben.

Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen: »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen«? Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, dass er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon.

Gott gebe uns ein Wort für unser Herz und ein Herz für Sein Wort. Amen

Liebe Gemeinde,

was für eine grausige und brutale Geschichte haben wir gerade gehört?! Eine Geschichte voller Mord und Totschlag, die Jesus erzählt, und die damit endet, dass Mord in Aussicht gestellt wird. Und, was vielleicht noch viel schlimmer ist: Mit dieser Geschichte ist unglaublich viel Hass und weiteres Morden gerechtfertigt worden.

Wieso? Das erkläre ich gern. Wer von Ihnen kennt diese Geschichte? Es ist ein Gleichnis, es geht also darum, etwas miteinander zu vergleichen. Und ich nehme an, Ihr alle, die Ihr diese Geschichte kennt, habt bislang christologisch so verglichen: Da ist ein Weinbergbesitzer. Der Weinberg ist im Ersten Testament ein Beispiel für Gottes Liebe zu den Menschen. Und so verstand man hier auch den Weinbergbesitzer als Bild für Gott. Und den Weinberg als die Erde. Die wird Pächtern anvertraut – also Menschen. Zuerst den Juden, denn die sind Gottes auserwähltes Volk. Gott fordert von den Pächtern dann einen Ertrag, also von den Juden gottgerechtes Leben. Und schickt ihnen dafür Boten – die Propheten. Und zuletzt seinen Sohn – Jesus. Und weil

die Juden Jesus umgebracht haben und der zornige Weinbergbesitzer, den man als Gott liest, ankündigt die Pächter umzubringen, rechtfertigte man mit solchen Stellen den Holocaust, den Mord an 5,6 Mio. Juden.

Und weil da noch der Vers mit dem Eckstein aus Psalm 25 steht, sagte man, Gott findet neue Wege. Nämlich die auserwählten Christen, auf die Jesus schon vor seinem Tod Bezug nimmt. Er nähme an dieser Stelle seinen Tod und das Heilsgeschehen durch seinen Tod voraus.

Bis heute lesen Menschen dieses Gleichnis so: die Juden sind verstoßen, die Christen sind auserwählt. Und wer den Willen Gottes nicht tut, der soll von den neuen Pächter umgebracht werden. Als verlängerter Arm Gottes sozusagen. Mir wird bei so einer Interpretation des Gleichnisses schlecht. Ganz wirklich, denn Gewalt kann ich nur schwer aushalten.

Wie kann man denn so von Gott denken?! Ist das vorstellbar, dass Jesus von seinem liebenden, geliebten Papa, (denn so redet er Gott ja an, Abba, Papa), der die Liebe ist; so reden würde? Dass Gott Menschen aktiv umbringt? Und Mord rechtfertigt?!

Mit so einem Gott kann man Angst machen! Für den kann man doch nicht werben! Und so eine Interpretation würde doch alles ad absurdum führen, was Jesus sonst von Gott erzählt, wie er sich selbst verhält. Immer wieder geht er zu den Pharisäern und Zöllnern, zu Frauen hin. Wieso sollte er das tun, wenn er nicht mit seinen Mitmenschen reden und leben wollte?! Er war Jude und wollte nicht sterben.

Ich glaube fest, dass Jesus diese Geschichte wirklich erzählt hat. Und dass er nicht seinen Tod und die Auferstehung vorausgenommen hat.

Ich verstehe sie anders: Sie ist eingebettet zwischen die Vertreibung der Händler aus dem Tempel und die Frage danach, ob man Steuern zahlen soll. Beides Geschichten, in denen Jesus soziale Gerechtigkeit fordert – und einen ehrlichen Glauben. Er wendet sich gegen einen Opferkult, bei dem man sich mit Geld von seiner Schuld freikaufen kann – so ist Gott nicht, sagt er. Menschen kann man mit Geld entschädigen, Gott begegnet man im Gebet. Und bittet um Vergebung. In Reue. Und Buße. Vor sich selbst und Gott. Dem man dann auch dankt, wenn es einem gut geht. Weil Gott da ist, in Freude und Glück, in Leid und Schmerz. Und heilt. Gott kann man nicht mit Geld bestechen, das ist weltlich. Und im besten Fall tut der Staat mit dem Steuergeld Gutes zum Wohl der Gesellschaft.

Es geht Jesus um handfeste soziale Gerechtigkeit. Die Arbeiter und Handwerker merken das. Sie kommen zu ihm und hören ihm zu. Merken, dass Jesus sie wirklich

sieht. Und sie ernst nimmt. Und er erzählt von Gottes Reich im Kontrast zu ihrer Lebenswirklichkeit. Indem er sie ganz genau beschreibt, wie es ist: In aller Ausbeutung und Abhängigkeit, die sei erleben.

Wenn man das Gleichnis so ansieht, dann ergibt sich ein völlig anderes Bild: Jesus erzählt von einem Großgrundbesitzer, der vermutlich mehrere Parzellen Land zu einem neuen Weinberg zusammenfasst. Damit er eine höhere Rendite erzielt, stättet er den Weinberg gut aus. Die Pächter sind entweder die ehemaligen Landbesitzer oder sind Bauern, die sich durch viel zu kleine Felder und Erträge so sehr verschuldet haben, dass sie ihr Land verkaufen müssen. Es war selbstverständlich, dass die reichen Besitzer nicht auf dem Land blieben, sondern ihr Leben in den Städten führten und ihre Besitzungen oft nicht nur gegen Geld, sondern auch gegen Naturalien verpachteten. Nach fünf Jahren ist mit ersten Erträgen zu rechnen – der Besitzer fragt nach. Die Pächter reagieren mit sich immer weiter steigender Gewalt. Ein Gespräch ist nicht möglich. Nacheinander verletzen sie die Sklaven des Besitzers oder bringen sie um. Auch den Sohn, der im Namen seines Vaters auftritt, wird umgebracht, weil man hoffen konnte, de facto Besitzer des Weinbergs werden zu können. Doch dieser kommt selbst und bringt schließlich alle um. Warum die Pächter nicht bezahlen, wird nicht geklärt. Aber das musste Jesus bei seinen Hörer*innen auch nicht. Die wussten, was wir nicht hören: Konflikte zwischen Landbesitzern und Pächtern waren die Regel. Oft waren die Pachten so hoch, dass sie nicht bezahlt werden konnten, die Flächen warfen so wenig ab, dass vielleicht gerade die Familie selbst überleben konnte. Dass Schuldner oft unfähig waren, ihre Schuld zu bezahlen ist Dauerthema in den Evangelien, es ist *der* brennende soziale Konflikt zu Jesu Zeit. Die Gewalt spiegelt die wirtschaftliche Ausweglosigkeit der verarmenden bäuerlichen Bevölkerung und den Hass auf die neuen Herren. Voller Wut aufgrund der verfahrenen Situation. Jesus sieht die Pharisäer an, die die Gesetze des Ersten Testaments kennen und die wissen, dass Gott einen anderen Umgang mit Land, Geld und Menschen fordert. Aber von Schuldenerlass, damit man rauskommt aus der Armut und Gewalt ist keine Rede. So fordert die Jesustradition ihn immer und immer wieder.

Im Gleichnis wird davon berichtet, wie die Verschuldung die Betroffenen zu gewalttätigen Menschen voller Hass macht, und wie Gewalt immer neue Gewalt gebiert. Und das bis heute.

Exemplarisch zugespitzt bringt Jesus die soziale Lage der Bevölkerung auf den Punkt, indem er alltägliches menschliches Miteinander beschreibt.

Aber dafür verhält sich der Weinbergbesitzer in Jesu Geschichte wie ein Gegenpart Gottes. Er handelt, wie es die Reichen seiner Zeit taten – und er tut damit das Gegenteil von dem, was der Gott der Tora (also der Gesetze des Judentum) und des

Vaterunsers will und selbst tut. Gott fordert auf zu Zinsverzicht und Schuldenerlass. Geld arbeitet nicht. Es sind immer Menschen, die arbeiten.

Jesus nimmt hier nicht seinen Tod vorweg und bietet keinem Antisemitismus Raum. Und so können und dürfen wir dieses Gleichnis auch nicht mehr weitererzählen und predigen. Sondern er wendet sich an die, die wissen, was Gott will, exemplarische damals also an die Pharisäer, die versuchen, sich in ihrem ganzen Leben an Gottes Gebote zu halten – und er wendet sich an die, die Macht und Einfluss, Besitz und Geld haben. Jesus fordert soziale Gerechtigkeit von denen, die sie umsetzen können. Und zeigt sich solidarisch mit denen, die vor Wut und Erschöpfung keinen anderen Ausweg mehr sehen als Gewalt. Er sieht hin.

Wenn die Menschen von Fridays für Futur und der letzten Generation mit den Streikenden von Verdi auf die Barrikaden gehen, dann hat das was mit diesem Gleichnis zu tun: sie fordern ein Umdenken. Sie fordern Löhne, von denen man leben kann. Sie fordern Verantwortung für den Ressourcenverbrauch unserer endlichen Erde. Sie fordern ein Umdenken, dass ein Leben für alle möglich ist – und nicht wenige Reiche eine immer größer werdende arme Bevölkerung zu ihrem Gewinn ausbeutet.

Warum ich diese Beispiel hier bringe? Weil sie gewaltfrei protestieren. Weil sie im Sinne Jesu auftreten, stören, Anstoß geben. Nachzudenken. Sie sind ungemütlich.

Der zweite Teil des Gleichnisses fordert Geduld, so schwer es ist, und erinnert an Gottes Beistand. *Der Stein, den die Bauleute verworfen haben*, der ist in Jesu Gleichnis das jüdische Volk, das gewaltfrei einen Weg aus der Gewalt sucht. Ursprünglich auf David hin gemünzt, den kleinsten und jüngsten Sohn Isais, der als harmloser Schafhirte zum Friedenskönig wird, eröffnet es hier einen Ausweg. Im ganzen ersten Testament verkörpert dieser Vers die Hoffnung der Unterdrückten, dass Gott ihnen Recht schafft, wo Menschen versagen. Jesus macht seinen Hörer*innen Hoffnung, dass Gott auch in ihrer Notlage da ist, dass er Gerechtigkeit schaffen wird und dass sich erweisen wird, wer die lebendigen Steine sind. Jesus wendet sich an das Volk und sagt: so darf es nicht weitergehen.

Das Gleichnis deutet die Gegenwart: Es ist die Stunde der Umkehr für die politische Führung und für diejenigen im Volk, die mit Hass und Gewalt auf die eigene Ohnmacht reagieren.

Die Pharisäer fühlen sich ertappt.

Und wir vielleicht auch. Denn unsere Welt hat sich nicht so sehr geändert. Die Kluft zwischen Arm und Reich ist noch viel größer geworden, gerade die Pandemie hat viele soziale Probleme verschärft. Doch auch im Kleinen werden wir täglich aneinander schuldig. Wir fliegen in den Urlaub, kaufen mehr Kleidung als wir tragen können, schlagen zu, wenn wir getroffen werden anstatt den Zusammenhang von Verletzung und Gewalt zu sehen. Wollen, dass alles bleibt, wie es ist, weil wir uns vor den Veränderungen fürchten. Schauen lieber weg, regen uns über die Unruhestifter auf. Doch es geht um ihre, um unsere Zukunft. Um die unterbezahlten und ausgebeuteten Arbeitskräfte, um die Natur, die wir zugrunde richten, bis niemand mehr davon leben kann. Die Folgen sind Flucht vor Gewalt und Krieg um Lebensraum. Die Ukraine ist die Brotkammer Europas...

Irgendwann eskaliert die Gewalt, zeigt die Geschichte. Wer nichts mehr zu verlieren hat, greift zu Gewalt, wenn er nicht gehört wird. Die Bevölkerung steht auf. Jede Revolution entspringt aus unerträglichen Lebensumständen.

Jesus ist für die Machthabenden ein Störenfried. Ein Anstoß. Er durchkreuzt Pläne und Annahmen, das „das war schon immer so“. Von Anfang an lehrt er einen anderen Gott: Einen, der im Dunkel des Stalles arm zur Welt kommt. Der mit den Leidenden solidarisch ist. Der nicht die Reichen belohnt, sondern die Mutigen stärkt. Jesus will, dass wir hinschauen. Uns berühren lassen. Vom Leid. Und für Gerechtigkeit eintreten. Teilen. Unsere Verantwortung wahrnehmen. Die Konsequenzen bedenken. Dafür gibt er sich konsequent hin. Weicht nicht aus, als sie ihn aus dem Weg räumen. Liebt, verzeiht, noch am Kreuz. Weil er um unsere Verstrickungen, unsere Schuld und unsere Angst vor Veränderungen und unser Ohnmachtsgefühl weiß.

Und lädt noch kurz vor seinem Tod ein zu einem anderen Weg:

Liebe Gemeinde,

schließen Sie für einen Moment die Augen und stellen Sie sich einen großer Kreis mit Tischen vor, festlich eingedeckt mit Kerzen und Blumen, Tischdecken und schönem Geschirr, unterschiedlichstes Essen und viele Getränke stehen bereit, im Hintergrund läuft gute Musik. Viele Menschen sitzen an den Tischen, ein bunt zusammengewürfelter Haufen, lebendig, leidgeprüft und schuldig geworden, jede und jeder ringt täglich mit den Abgründen. Sie essen, reden, lachen. Einer steht auf. Alle werden still und aufmerksam blicken sie ihn an. Sie reichen Brot herum, jeder bekommt ein Stück. Worte wehen herüber: „Wir gehören zusammen. Und tun einander doch weh. Wir brauchen Kraft für den Weg der Versöhnung. Wir erinnern uns, dass wir zusammengehören.“ – und alle kauen bewusst. Dann hebt er sein Glas. „Traubensaft“, sagt er, „Wein ist das Getränk des Festes Gottes mit den Menschen.

Rot wie das kostbare Leben und die Liebe. Ein neuer Bund unter uns. Der
Vergebung. Für unser Miteinander. Auf das Leben!“ Und alle trinken.
Auf das Leben. Amen